

Karsai: Nato soll früher aus Afghanistan abziehen

Kabul. Der afghanische Präsident Hamid Karsai will die Verantwortung für die Sicherheit in seinem Land von der Nato bereits ein Jahr früher als geplant übernehmen. Nach dem Massaker eines US-Soldaten an 16 Zivilisten forderte er außerdem einen Rückzug aller ausländischen Soldaten aus den Dörfern in ihre Stützpunkte. Die Entscheidung über die Übergabe der Sicherheitsverantwortung werde vom Nato-Gipfel Ende Mai in Chicago getroffen, sagte eine Nato-Sprecherin gestern. Die Taliban setzen ihre Gespräche mit den USA aus. (dpa)

INTERNATIONAL Seite 12

Trauer und organisierter Jubel in Syrien

Damaskus. Ein Jahr nach Beginn des Aufstandes in Syrien sind die Gräben zwischen dem Regime von Präsident Baschar al-Assad und seinen Gegnern so tief wie nie zuvor. Anhänger des Regimes veranstalteten am Jahrestag der ersten Proteste in mehreren Städten Jubelfeiern. Das Staatsfernsehen zeigte Aufnahmen von fahnschwenkenden Anhängern des Präsidenten in Damaskus, Deir al-Saur, Hasaka, Aleppo, Tartus und Al-Suwaida. In der Hauptstadt Damaskus kam es zu Protesten von Regimegegnern. (dpa)

INTERNATIONAL Seite 10

Un tremplin pour de jeunes artistes

Luxembourg. Du 16 au 19 mai aura lieu la huitième édition du festival «Saveurs culturelles du monde» au Casino 2000 à Mondorf-les-Bains, une édition qui s'annonce tout aussi prometteuse que les fois précédentes. Le concept ayant fait ses preuves, les organisateurs ont concocté un programme qui devrait plaire au public. Avec plus d'un demi-million d'entrées par an, près de 120.000 couverts et plus de 70 concerts annuels, le Casino 2000 est «l'acteur numéro un du tourisme au Luxembourg», a souligné hier son directeur général.

KULTUR Page 16

Formel 1: Alle jagen Weltmeister Vettel

Melbourne. Nach einer fast viermonatigen Pause beginnt an diesem Wochenende die neue Saison in der Formel 1. Beinahe schon traditionsgemäß findet der Auftakt der erstmals 20 Rennen umfassenden Saison mit dem GP von Australien (Start am Sonntag um 7 Uhr Luxemburger Zeit) statt. Der Eröffnungslauf wird etliche Erkenntnisse über das wahre Leistungsniveau der Teams bzw. ihrer neuen Rennbolide liefern. Nach seinen beiden WM-Titeln 2010 und 2011 tritt Sebastian Vettel (D) auch dieses Jahr als großer Favorit an. (LW)

SPORT Seite 45

„Groupe de support psychologique“ der Protection civile

„Man entwickelt einen anderen

Charles Brück, Leiter des GSP, über die Betreuung von Menschen, denen eine Todesnachricht

INTERVIEW: NICOLAS ANEN

Ein Busunfall mit vielen toten und verletzten Kindern, wie er sich in der Schweiz ereignete, ist schon für Außenstehende ergreifend. Umso traumatischer sind solche Erlebnisse für diejenigen Menschen, die direkt betroffen sind – für Augenzeugen, Helfer und natürlich die Verletzten und die Angehörigen der Opfer. Um in ähnlichen Situationen – dazu gehörten auch das Busunglück in Reims, der Absturz der Luxair-Fokker, aber auch nicht mediatisierte Unglücksfälle im privaten Umfeld – Beistand zu leisten, stehen in Luxemburg 54 Menschen des „Groupe de support psychologique“ (GSP) ehrenamtlich Tag und Nacht zur Verfügung. Der GSP feiert dieses Jahr seinen 15. Geburtstag. Dessen Leiter, Charles Brück, geht auf schwierige Einsätze ein, aber auch auf die veränderte Einstellung gegenüber dem Tod, die er in der Gesellschaft beobachtet hat.

Wie teilt man einer Person mit, dass sie gerade jemanden verloren hat, der ihr nahe stand?

Es ist die Polizei oder der Samariter, die die Todesnachricht überbringen. Die Polizei bleibt noch fünf bis zehn Minuten, um Formalitäten zu klären, dann übernehmen wir den Einsatz. Für uns hat dies den Vorteil, dass wir nicht selbst die Nachricht überbracht haben. Denn sonst ist die Basis für ein Gespräch nicht gut. Es hängt dann immer von der Situation ab. Ob man nachts zu Eltern geht, um ihnen zu sagen, dass eines ihrer Kinder bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist, oder ob es sich um Kinder handelt, die ihren Vater oder ihre Mutter nach der Schule zu Hause tot aufgefunden haben. Es hängt auch von den Nationalitäten und der Kultur ab. Da muss man sich immer anpassen. Wir versuchen deshalb, diese Vielfalt in unsere Basisausbildung, die zwei Jahre dauert, zu integrieren. Damit unsere Leute später alle Einsätze meistern können.

Gibt es spezielle Methoden, um Leuten in diesen schwierigen Momenten beizustehen?

Ja. Man war dabei, als die Todesnachricht überbracht wurde, da fällt die erste Reaktion auf. Wir sind da, um zuzuhören, auch um Erklärungen zu geben. Bei einem suspekten Tod – wenn die Polizei sich zum Beispiel nicht sicher ist, ob es sich um Suizid handelt – muss man die Arbeit der Polizei erklären können. Auch zum Beispiel, dass verschiedene Räumlichkeiten jetzt als Tatort gelten und nicht betreten werden dürfen. Wir versuchen, die Situation zu erklären. Es gibt auch Leute, die in ein Loch fallen. Wir versuchen, sie zu aktivieren, bis sie die Situation realisieren. Auch sind wir da, um Leute zu begleiten. Denn oft wird der Wunsch geäußert, sich zu der Stelle zu begeben, wo es geschehen ist.

Genügt ehrenamtliche Tätigkeit, um diese akute Betreuung gewährleisten zu können?

Für akute Betreuung vor Ort, im Schlamm, in jeder Situation, ist es schwierig, Leute zu finden, die dies gerne hauptberuflich machen würden. Die Ausbildungen und Studien, die in Schulen vorgesehen sind, sind nicht auf das fokussiert, was sich auf dem Terrain abspielt. Die sind eher daran gewöhnt, auf dem Sofa zu arbeiten. Ich glaube nicht, dass genügend Leute dafür zu finden wären.

Ehrenamtliche kann man aber dafür gewinnen?

Ein Teil kommt aus den Rettungsdiensten selbst, die solche Situationen am eigenen Leib erfahren haben. Leute, die auf einem Einsatz waren und wissen, hier kann man nichts mehr mit einem Blutdruckmesser oder mit einem Verband erreichen, sondern hier werden Leute gebraucht, die zuhören können und verstehen, dass dies etwas Wichtiges ist. Andere kommen und



Nach größeren Katastrophen, wie 2002 beim Luxair-Absturz oder 2006 beim „Groupe de support psychologique“ wird dort eingesetzt, wo Bandagen oder Sauerstoffmasken nicht

sagen, sie finden es gut, dass es einen solchen Dienst gibt, denn damals, als sie ihn selber gebraucht hätten, gab es so was noch nicht. Immer wieder, wenn es größere Katastrophen gab, wie Flugzeug- oder Zugunfälle, melden sich viele Menschen. Manche aber auch nur, weil sie glauben, direkt dabei sein zu können. Unsere Aufgabe besteht darin, in der Basisausbildung von zwei Jahren diese Personen herauszufiltern.

Hat sich in den 15 Jahren die Art der Einsätze der GSP geändert?

Wir haben mehr Suizidfälle. Auch die Patchworkfamilien haben stark zugenommen. Da können aus einem Einsatz zwei, manchmal sogar drei werden. Wir haben auch vermehrt Einsätze mit ausländischen Kollegen. Unsere Zusammenarbeit hat sich mit den Jahren entwickelt. Denn bei tödlichen Arbeitsunfällen kommt es oft vor, dass es sich dabei nicht um einen Luxemburger handelt. Dann muss der Familie, sei es in Belgien, Deutschland oder Frankreich, über unsere Kontakte ein Team geschickt werden. Oft kommt der Wunsch auf, den Unfallort oder die Person noch ein letztes Mal zu sehen. Diese liegt aber hier in der „Morgue“. Das klären wir dann. Das funktioniert auch, weil wir eine gute Beziehung zur Polizei haben. Vor 15 Jahren hatten wir gar keine solchen Fälle.

Hat sich in den letzten 15 Jahren generell die Attitüde gegen

über dem Tod geändert? Es wird oft festgestellt, dass dieses Thema von der Gesellschaft verdrängt wird.

Das ist noch immer wahr. Es gibt aber auch neue Tendenzen, die wir feststellen. Zum Beispiel, wie die neue Generation damit umgeht, wenn Jugendliche ums Leben kommen. Wie sie dies auch teilweise über soziale Netzwerke verarbeiten. Was nach solch einem Ereignis über Facebook vermittelt wird, ist schon interessant.

5 000

Während der Geiselnahme in

Wenn man Charles Brück, Leiter des „Groupe de support psychologique“, nach einem Einsatz fragt, der ihm speziell in Erinnerung geblieben ist, spricht er – nach reichlich Überlegung – von der Geiselnahme in Wasserbillig: „Es hatte am Mittwoch um 16 Uhr angefangen und dauerte bis Donnerstags um 20 Uhr, das waren 28 Stunden nonstop, in denen man gesehen hat, was da auf einmal auf ein Land einbrechen kann. Die internationale Presse war vor Ort. Von TF1 über ProSieben, aber auch belgische und holländische Sender. Auch die BBC und sogar CNN, die live aus Wasserbillig übertragen haben! Da bekommt man die andere Seite der Medien zu sehen.“

Damals hatten Reporter von Sat1 bis zu 5 000 DM für eine Weste des GSP geboten. Den deutschen Journalisten war



Charles Brück erzählt, wie manche Menschen, nachdem ihnen eine Todesnachricht überbracht wurde, während Stunden „in ein Loch fallen“ können. Da hilft nur noch erklären und zuhören, so lange es eben sein muss. (FOTO: GUY JALLAY)

feiert 15-jähriges Bestehen

Umgang mit dem Tod

überbracht wurde, und die Rolle, die Facebook manchmal dabei spielt



Zugunfall in Zoufftgen, aber auch nach Autounfällen: Der „Groupe de support“ mehr von Nutzen sind.
(FOTOS: AP / GUY JALLAY / GSP / MARC WILWERT)

Handelt es sich dabei um Solidaritätsbeiträge?

Ja, ganz oft. Wenn einmal herausgefunden wurde, wo es passiert ist, tauchen innerhalb weniger Stunden Fotos mit Blumen auf, die dorthin gelegt wurden. Jugendliche treffen sich auch dort, üben Aktivitäten aus. Es handelt sich um eine Therapie, die aus dem Instinkt erwächst und über diese Medien sehr gut verteilt wird und wo man sieht, dass viele Jugendliche genauso darauf reagieren. Dadurch finden sie auch Lösun-

gen. Und nachher wundert man sich und fragt sich, wie war das möglich, dass so viele dabei sein konnten, sich dem angeschlossen haben? Das hat es vor 15 Jahren nicht gegeben.

Wie spontan sind organisierte Trauermärsche?

Es besteht eine gewisse Solidarität und das hilft den Betroffenen auch. Auch im Falle von Suizid eines Schülers kann die Klasse zusammen an den Ort gehen, wo es geschehen ist, dort Blumen niederlegen. Über

unsere Schulteams haben wir auch gute Kontakte mit dem Spos und dem Cpos, die das im Hintergrund beobachten und bestätigen, dass die Klasse dies ganz positiv aufgenommen hat. Und dass ihr nicht gesagt wurde: Darüber dürfen wir nicht weiter reden, wie das früher der Fall war. Initiativen, die von Schulklassen kommen, werden auch unterstützt.

90 Prozent Ihrer Einsätze stehen im Zusammenhang mit einem Todesfall. Schafft dies nicht eine starke Belastung, immer wieder mit dem Tod in Kontakt zu sein?

Man entwickelt einen anderen Umgang mit dem Tod. Durch die Ausbildung und die Einsätze. Es wird aber auch viel getan in verschiedenen Strukturen und in Schulen, wo über den Tod gesprochen wird. Wir merken oft, dass Kinder und Jugendliche viel besser mit dem Tod umgehen als ihre Eltern. Die meisten sagen: Lassen wir die Kinder ins Nebenzimmer. Unsere Rolle ist auch, den Eltern zu erklären, dass es gut wäre, wenn die Kinder dabei sind und klaren Wein eingeschenkt bekommen. So kommt es vor, dass bei Einsätzen sich einer verstärkt mit den Kindern unterhält und ihnen z. B. sagt: Male noch etwas für deinen Vater, um es zu ihm zu legen. Auch sagen wir den Eltern, dass sie die Kinder mit in die „Morgue“ nehmen sollten, um ein letztes Mal „Äddi“ zu sagen. Damit sie ihr Geschenk selbst ablegen können. Dann wurde ihnen nichts verheimlicht. Denn diese Tendenz gibt es bei Erwachsenen. Und bei Großeltern ist es oft noch ein größeres Tabu. Obwohl früher auch Tote zu Hause aufgebahrt wurden.

Wie wirkt sich diese Belastung auf die Mannschaft des GSP aus?

Unsere Leute sagen ganz klar, dass sie selber eine andere Einstellung zum Tod haben als vorher. Auch wenn sie gut vorbereitet sind, es gibt keinen Standardeinsatz. Manche sind nach einer Stunde vorüber, weil die sozialen Strukturen in der Familie so gut sind, dass wir überhaupt nicht dahin fahren müssten. Bei anderen kann man aber fünf bis sechs Stunden verbringen – nämlich dann, wenn die Person nach der Nachricht in ein Loch fällt. Und dann sitzt man eine Stunde da und versucht alles, doch es kommt gar kein Feedback. Da muss man aufwühlen, suchen. Es ist eine der anstrengendsten Situationen, wenn von der zu betreuenden Person nichts kommt. Die ist einfach weg. Man sieht Fotos, Objekte und versucht, die Person darauf anzusprechen. Irgendwann funktioniert es dann. Nach und nach reagiert die Person, öffnet sich. Man muss die ganze Zeit über konzentriert sein, damit die Person nicht wieder in das Loch fällt. Das sind harte Einsätze, da ist man gefordert, aber später sieht man: Hier hast du was erreicht. Wenn die Person auf einmal nach vier Stunden fragt: „Sie sind jetzt schon so lange hier, wollen sie nicht eine Tasse Kaffee?“ Dann weiß man, jetzt kommt der Alltag langsam in die Überlegung zurück.

LEITARTIKEL

Teamsport

Entschlossen und geschlossen will die CSV bis zum Ende der Legislaturperiode Mitte 2014 auftreten und die Reformvorhaben, die zuletzt auf den Weg gebracht worden sind, ins Ziel bringen. Das haben die Vorsitzenden von Fraktion, Partei und Regierung beim Parteitag am Samstag in Strassen zu verstehen gegeben. „Politik ist Teamsport“, lautet die Taktik.

Entschlossen und geschlossen wollen kommende Woche auch die Reformgegner auftreten. Für Montag und Donnerstag sind zwei Kundgebungen anberaumt: gegen die Reform im Rentenwesen und gegen die Strukturanpassungen im Secondaire. Die Gewerkschaften wollen Stärke demonstrieren und Schwarz-Rot signalisieren, dass sie den eingeschlagenen Weg nicht mitgehen. Man bevorzugt die ausgetretenen Pfade – wissend, dass an deren Ende die Sackgasse bzw. die Rentenmauer wartet.

Nun lässt sich die eine Reform nicht mit der anderen Reform vergleichen; auch gibt es weitere Politikfelder, die nachhaltig zu beackern sind. Allen Angelegenheiten gemein ist indes, dass ein gemeinsames Vorgehen der Politik und ihrer Partner ein (nahezu) unmögliches Unterfangen darstellt. In Anlehnung an die „Politik-ist-Teamsport“-Taktik dürfte der Doppelpass nicht zu spielen sein – mal ganz abgesehen davon, dass die Tripartite, das einst magische Dreieck von Politik, Patronat und Gewerkschaften, mittlerweile als nationales Bermuda-Dreieck taugt.

Man darf allemal gespannt sein, ob der Appell des Premierministers an die Gewerkschaften, Dialog korrekt zu interpretieren, auf offene Ohren stößt. Denn wurde gestern zielführend miteinander geredet, wird heute zielsicher aneinander vorbei geredet. Obwohl: Hat es in der zurückliegenden Zeit wirklich jenen nachhaltig zielführenden Austausch gegeben? Ist das Szenario nicht zu



„Gestern magisches Dreieck, heute Bermuda-Dreieck“

MARC SCHLAMME

oft so gewesen, dass Sozialpartner teils überzogen-realtätsfremde Forderungen stellen durften und sich die Politik in der (vermeintlich) glücklichen Lage befand, dem Verlangen beider Seiten irgendwie weitestgehend nachzugeben – weil das Großherzogtum von einem gesunden gesamtwirtschaftlichen Umfeld profitierte, in dem die Stärke des Finanzplatzes (die sprudelnden Geldquellen) strukturelle Schwächen kaschierte? Es brauchte kaum einmal „Nein“ gesagt zu werden, der kleinste gemeinsame Nenner war die Grundlage der politischen Gestaltung. Diese Lösungsfindung à la luxembourgeoise bescherte dem Land u. a. soziale Ruhe. Allerdings geht dieser soziale Frieden mit einer Mentalität einher, die auf Verzicht verzichtet.

Folglich ist die Regierung im Secondaire-Dossier mit einem Gegenüber konfrontiert, der wenig vom Dialog hält und viel von diversen Darbietungen. Mit ihren ideologisch-fundamentalistisch angehauchten Aussagen lassen die Lehrervereinigungen die Ministerin mit ihrer – späten – Dialogbereitschaft ins Leere laufen. Die Reform des Secondaire als Kräftermessung mit den Verantwortlichen der Rue Aldringen. Das „Ombudscomité fir d'Rechter vum Kand“ entlarvte das Gebaren der Gewerkschaften dieser Tage: „Es geht nicht um einen Kampf gegen das Ministerium. Es geht einzig und allein um das Wohl der Kinder.“

Wie es um dieses Wohl bestellt ist, belegt folgende Meldung vom Wochenanfang: Hierzulande verlässt jeder zehnte Sekundarschüler die Schulbank ohne Abschluss ...

■ marc.schlamme@wort.lu

DER KOMMENTAR

Vom Helfer zum Opfer

Es gibt sicherlich einfachere Aufgaben, als jemandem erklären zu müssen, dass er gerade sein Kind oder seinen Lebensgefährten verloren hat. Auch 15 Jahre nach Gründung des „Groupe de support psychologique“ (GSP), hat sich an dieser Realität wenig geändert. Geändert hat sich aber das Know-How des GSP, das heute nicht mehr wegzudenken ist. Dort wo er anfangs manchmal belächelt wurde, wird er heute gefragt, Weiterbildungskurse abzuhalten. Außerdem hat er in der Zwischenzeit vermehrt im Ausland Erfahrungen sammeln können. Dass Mitglieder des GSP 2006 während der Fußball-Weltmeisterschaft in Kaiserslautern zum Einsatz kamen, kommt nicht von ungefähr. Doch bezeichnend ist es auch, dass Charles Brück – der den GSP mit aufgebaut hat –

auf die Frage, ob ihm ein Einsatz besonders in Erinnerung geblieben sei, nicht ein Ereignis als solches erwähnt, sondern dessen Begleiterscheinung: die Presse. Er erzählt, wie im Zusammenhang mit der Geiselnahme von Wasserbillig, immer mehr Reporter vor Ort kamen. Bis zu diesen, die bereit waren, 5 000 deutsche Mark anzubieten, um in den Besitz einer GSP-Weste zu kommen. Eine Erfahrung, die zeigt, dass in Zukunft, bei größeren Katastrophen, leider nicht nur die Betreuung der Opfer eine Herausforderung darstellen wird, sondern auch, der Umgang mit einer gierigen (Auslands-)Presse. Eine Aufgabe, die für verschiedene ehrenamtliche Helfer vielleicht sogar die schwierigere von beiden darstellen wird.

NICOLAS ANEN

Mark für eine GSP-Weste

Wasserbillig hatte der GSP auch mit der Presse zu kämpfen



Das neue Logo des GSP.

zu Ohren gekommen, dass man mit solch einer Weste zu den betroffenen Eltern kommen konnte ...

Nach dieser Geiselnahme wurde der „Groupe permanent d'encadrement psychotraumatologique“ gegründet, dessen

Experten für mittel und langfristige Betreuung zuständig sind (der GSP ist nur für akute Betreuung zuständig). Dieser wird aber nur bei größeren Katastrophen eingesetzt.

Was Einsätze in Schulen angeht, erlaubt ein Abkommen mit dem Bildungsministerium 13 Mitgliedern des GSP, die hauptberuflich im Bildungswesen tätig sind, freizustellen. Zum Beispiel wenn an einem Wochenende Schüler, bei einem schweren Autounfall, ums Leben kommen. Am Montagmorgen kann sich dann eine Mannschaft des GSP in die Schule begeben.

Letztes Jahr fuhr der GSP insgesamt 118 Einsätze. In 47 Fällen ging es um die Übermittlung einer Todesnachricht nach einem Verkehrsunfall.

■ www.suppsy.lu